

Zurückbleiben – ein migrationshistorischer Perspektivwechsel

Die Migrationsforschung hat in den vergangenen Jahren an Umfang und an Bedeutung zugenommen.¹ Das liegt nicht zuletzt an der wachsenden Wahrnehmung des Themas in einer zunehmend mobilen und globalisierten Welt. Der Blick der Forscher und Forscherinnen auf Migrationen ist jedoch weiterhin stark von bestimmten Perspektiven geprägt, die in ihre Untersuchungsfragen einfließen. Eine reflexive historische Migrationsforschung muss daher zunächst die eigene Position und die eigenen Wege überdenken: Dafür sind Möglichkeiten und Grenzen von Konzepten historischer Migrationsforschung zu beleuchten. Eine der Konsequenzen kann dann ein Perspektivwechsel sein, der andere Zugänge zur Migrationsthematik eröffnet.

Zugänge und Ansätze

Mein eigener Blick auf Migrationen begann mit Forschungen zu Integration und Akkulturation,² dies besonders von Flüchtlingen und Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg. Der zweite Zugang waren meine Arbeiten über die »Remigranten« aus dem Exil nach 1945.³ Beide Konzepte sind im Folgenden kurz zu diskutieren, um zu erklären, wie diese Arbeiten zu dem Perspektivwechsel führten, der nun die »Zurückbleibenden« bei Migrationen in den Mittelpunkt stellt.

»Integration« und »Akkulturation« sind selbst Begriffe mit Geschichte: Sie setzen implizit oder explizit feste »Kulturgrenzen« zwischen Ankommenden und Aufnehmenden sowie eine – angeblich – »stabile« Gesellschaft voraus, in die sich jemand »integrieren«, an die er sich »akkulturieren« könnte. Sprachen deutsche oder alliierte Politiker nach dem Zweiten Weltkrieg von der »Integration« von Flüchtlingen und Vertriebenen, so erhofften sie das Verschwinden eines Zuwandererproblems durch möglichst rückstandsloses Auflösen in bestehenden Strukturen, also eigentlich die Assimilierung. Die Erfahrungen mit einer zunehmend

kulturell vielfältigen Gesellschaft im Kontext der Globalisierung führen zu anderen Denkmustern: Das Konzept der »Hybriden Kulturen« geht von vielfältigen, sich überlappenden und immer wieder verändernden Selbstzuschreibungen der einzelnen Individuen und Gruppen aus, von Prozessen des Aushandelns und der Vereinbarung.⁴ Scharf zugespitzt wird »Integration« damit entweder zu einer aus welchen Gründen auch immer (z. B. wegen gleicher Rechte) verwendeten Forderung von Ankommenden oder Aufnehmenden, oder es ist eine Politik der Ansässigen, um die Ankömmlinge zur Eingliederung zu veranlassen, eine Ideologie, ein frommer Wunsch. Dies lässt sich an dem Gebrauch der Begriffe »Wir« und »Ihr« bei Vertriebenen und Einheimischen genauer zeigen: Sie erweisen sich als Teil eines Machtdiskurses, in dem Positionen festgeschrieben werden sollen.⁵ Die bundesdeutsche »Integrationsideologie« lag als schöner Schein über solchen Positionierungen der beteiligten Gruppen, sie hatte mit einer realen »Integration« zunächst wenig zu tun, die sich oft erst in der nächsten Generation vollzog.

Als Zweites zum Thema Remigration. Da die Remigration der NS-Exilierten im Gegensatz zur Emigration kein Massenphänomen war, ging es in meinen Forschungen von Anfang an darum, einzelne migrierende Individuen zu betrachten; außerdem stand eine Aufnahmegesellschaft im Mittelpunkt, die gleichzeitig die Vertreibungsgesellschaft war. Diese Perspektive und diese Thematik blieben nicht ohne Folgen: An die Aggregation von Massendaten war nicht zu denken. Migration wurde hier vielfach als individuelle Geschichte des Scheiterns oder des Misserfolgs sichtbar. Die Betrachtung der Aufnahmegesellschaft aus dem Blickwinkel der Rückkehrer zeigte auch ausschließende und zurückstoßende Veränderungen in Personengeflechten, in der Sprache, in »heimatlichen« Stadtbildern. Es wurden Ablehnung und Abwehr gegen die Rückkehrer spürbar.⁶ Perspektivisches Arbeiten erwies sich als unabdingbar, da nur so die divergierenden Positionen erfassbar und erfahrbar waren: Es gab die Perspektive von außen und die von innen, die sich oft diametral gegenüberstanden. Es zeigte sich die Bedeutung der Vorgeschichte und Geschichte der jeweiligen Emigration und der »Grenzüberschreitungen« für das weitere Lebensschicksal, der Stellenwert von Familie oder beruflicher Einbindung, von Sprache, von Heimatgefühlen im Wandel.

All dies führte zu anderen Methoden und Zugängen, als sie der Blick auf Arbeitsmigrationen oder auf Auswanderung mit anschließendem Aufstieg im neuen Land zur Folge gehabt hätte. Die Forschungen von Ethnologen, Sozialpsychologen oder Psychoanalytikern halfen, Bereiche und Begriffe neu zu sehen. In der Folge traten Themen wie die Innensichten auf dem Weg über Grenzen ins Exil oder der Wissenstransfer bei Gastwissenschaftlern aus Exilkreisen in den Fokus meines Interesses.⁷

Die Zurückbleibenden

Diese Forschungen bezogen sich vielfach auch auf die abgebende Gesellschaft, die ja im Falle der Rückkehr wieder zu einer aufnehmenden wird. So liegt es nahe, einen migrationshistorischen Perspektivwechsel vorzunehmen und die »Zurückbleibenden« bei Migrationen genauer zu untersuchen. Andreas Gestrich (Trier/London) und ich veranstalteten dazu zwei Workshops. Eine erste Zwischenbilanz: Viele Migrationsforscher und -forscherinnen zeigten sich höchst erstaunt über die Frage nach den Zurückbleibenden und es war nur unter Mühen möglich, Referenten und Referentinnen zu finden. Jeder betonte, es handle sich nur um vorläufige Ergebnisse und kaum einer oder eine kam ohne die Quellen der Migranten aus, um über die Zurückbleibenden zu berichten.⁸

Hier eröffnet sich der historischen Migrationsforschung also ein großes, noch kaum beschrittenes Forschungsfeld, das in der gegenwartsbezogenen sozialwissenschaftlichen und ethnologischen Forschung bereits Tradition hat.⁹ Die Zentralfrage lautet: Was verändert sich durch den Weggang der Migranten bei den Dableibenden? Es existierten dazu auch in der Forschung manche fest gefügten Vorstellungen. Die Migranten, das seien die Jungen und Dynamischen, die Zurückbleibenden die Alten, die Konservativen, die Festgefahrenen. Diese positive Zuschreibung gilt sicherlich für Prozesse, bei denen ganze Gebiete durch Arbeitsmigrationen einen Großteil ihrer arbeitsfähigen Bevölkerung verloren oder verlieren, aber als generelle Aussage ist sie nicht haltbar. Das betrifft einmal alle Zwangsmigrationen, zu denen z. B. auch Flucht und Vertreibung nach 1945 gehörten; es betrifft aber auch etliche freiwillige Auswanderungen. So zeigen Studien zur Auswanderung aus Bayerisch-Schwaben im 19. Jahrhundert,¹⁰ dass gerade die auswanderten, die hofften, in den USA die traditionelle Lebensweise als selbständige Bauern auf dem eigenen Hof weiterführen zu können. Es handelte sich dabei oft um die zweiten oder dritten Söhne und Töchter aus Bauernfamilien, die nicht den Hof erben würden und deren traditioneller Radius der Wanderung – bis zur Hofübergabe an den älteren Bruder und zur Auszahlung des eigenen Erbes – sich immer mehr erweitert hatte. Sie gingen mit oft stattlichen Summen in die Neue Welt. Die Vorstellung, Auswanderer seien immer die Jungen, Dynamischen, Innovativen gewesen, gilt auch nicht für religiöse Gruppen; diese wanderten im 19. Jahrhundert nicht mehr aus, um dem Zwang zu einem anderen Glauben, sondern um einer sich säkularisierenden und modernisierenden Gesellschaft auszuweichen, also gewissermaßen aus Traditionsbewusstsein. Bei anderen Gruppen ist die genannte Zuschreibung ebenfalls zu hinterfragen.

Migration bedeutet immer auch Trennung von einem Teil der eigenen Identität. Der Migrant wird am neuen Ort niemals mehr der sein, der er am alten Ort war. Es verändern sich aber auch die alten Orte und Gruppen durch die Abwanderung

ihrer Mitglieder. Soziale und ökonomische Positionen sind nun leer, müssen neu besetzt und die gesamten soziale Figurationen neu arrangiert werden. Die Fixierung auf die Weggehenden, die aufbrechen, um Grenzen zu überschreiten und sich in anderen Ländern oder Erdteilen niederzulassen, drängt dann meist die Frage in den Hintergrund, was sich durch ihr Weggehen bei den Dableibenden ändert, bei zurückbleibenden Individuen, Gruppen oder Gesellschaften.

Das Zurückbleiben hat ganz unterschiedliche Aspekte. Zum einen ist der Blick auf die Bewältigung und Ritualisierung der Trennung zu richten. Welche Arrangements wurden dabei von denen getroffen, die zurückblieben? Zum Zweiten geht es um zurückbleibende Kleingruppen, vor allem Familien. Hier stehen besonders die Frauen im Vordergrund, denn sie waren in aller Regel mehr von dem Los des Zurückgelassenwerdens betroffen als Männer; daneben sind aber auch die Auswirkungen von Migration auf Eltern und Geschwister sowie kleinere soziale Einheiten wie Verwandtschaftsverbände oder Dörfer zu betrachten. Schließlich soll der Blick geweitet werden auf ganze Gesellschaften oder doch zumindest Regionen, die von größeren Auswanderungsbewegungen betroffen waren. Auch hier wurden soziale Positionen frei, kam der Grundstücksmarkt in Bewegung, veränderten sich Heiratschancen oder soziale Hierarchien.

Abschied

Migration bedeutet Trennung. Ganz besonders die überseeische Auswanderung früherer Jahrhunderte war eine Trennung nicht auf Zeit, sondern oft auf immer. Sie kam – für die Verlassenen – damit in gewisser Weise der Trennung durch den Tod nahe und stellte eine einschneidende Zäsur nicht nur im Leben der migrierenden Individuen, sondern gerade auch der Zurückgelassenen dar.¹¹ Der Umgang mit dieser Trennung knüpfte an Erfahrungen an, die das Leben selbst als Migration, als einen fortschreitenden Prozess der Trennung und des Zurücklassens begreifen: Beginnend mit der Geburt entfernt sich der oder die Einzelne immer weiter von der Mutter; mit jedem Übergang in eine neue Lebensphase lässt man ein Stück der eigenen Existenz zurück. Das Zurückbleiben erleiden hierbei vor allem Eltern, deren Kinder sich in einem lebensgeschichtlichen Wandel zunehmend von ihnen lösen.

Derartig bedeutsame Zäsuren im Leben von Individuen und Gruppen werden in aller Regel rituell ausgestaltet. Der Ritus der Trennung ist der Abschied. Es handelt sich dabei in gewisser Weise um einen Passageritus, der den Identitätswandel sowohl der Migrierenden als auch der Zurückbleibenden markiert – vergleichbar anderen lebensgeschichtlichen Zäsuren wie Hochzeit oder Tod.¹² Der Abschied von bzw. für Migranten war mit zahlreichen formalisierten und ritualisierten

Handlungen ausgekleidet, die vielfach an die Formensprache anderer lebensgeschichtlicher Passageriten anknüpfte. Sie reichten vom Abschneiden der Haarlocke des migrierenden (und damit gleichsam gestorbenen) Kindes als Andenken für die Mutter, über die Gottesdienste der Gemeinde für größere Auswanderergruppen und ihr Geleit bis an die Ortsgrenze bis zu umfangreichen Verwaltungsakten. Auch Rechtshandlungen wie die Erzwingung des Bürgerrechtsverzichts durch die abgebende Gemeinde können dabei als Formen der Ritualisierung des Abschieds gelesen werden. Mit ihnen sicherten Gesellschaften letztlich die Neufiguration der sozialen Positionen und die durch die Auswanderung ausgelösten Eigentumsverschiebungen ab.

Diese komplexen Formen und vielschichtigen Bedeutungen des Abschieds wurden bisher von der Migrationsforschung kaum aufgegriffen, vor allem nicht aus der Perspektive der Zurückgebliebenen. Die Formen und Bedeutungsebenen des Abschieds sind jedoch für die Bewältigung des Verlustes und die Normalisierung des Alltags der Zurückgebliebenen von großer Wichtigkeit.¹³ Unter den sich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert rasch wandelnden Bedingungen der Reisegeschwindigkeit veränderte sich auch der Abschied: Wenn jede Entfernung innerhalb weniger Stunden oder Tage überwunden werden und über Telefon zu jeder Zeit Kommunikation hergestellt werden kann, verschwimmen die Grenzen zwischen Reise und Migration. Allerdings konnte – wie im Fall der Flucht aus totalitären Terrorregimen des 20. Jahrhunderts – diese Verfügbarkeit globaler Kommunikation auch radikal aufgehoben und der Abschied von den Migrierenden wieder ein endgültiger sein.

Abschied ist eine außerordentlich komplexe Thematik, in der sich in symbolischer Verdichtung viele Bedeutungsebenen von Migration fassen lassen. Literarische und künstlerische Repräsentationen von Abschiednehmen wurden zwar für den Abschied des Kriegers oder für Totenklagen bereits umfangreicher gesammelt und analysiert,¹⁴ für die Auswanderung fanden sie jedoch in der Forschung kaum Beachtung. Bildmaterial zur Auswanderung diente zwar der Illustration des Vorgangs, wurde aber weder auf den Repräsentationscharakter für die Bewältigung des Zurückbleibens, noch auf die konkrete Ausgestaltung des Abschiednehmens hin befragt:¹⁵ Trauern Frauen mehr? Oder ist dies die Darstellung der Männer? Wie verhalten sich Männer auf Bildern des Abschieds? Welches »Personal« ist noch zu sehen? Gesinde, Unbeteiligte, Haustiere? So erscheinen auf den Auswanderungsbildern oft Hunde, deren vielschichtige Symbolik genauer zu betrachten ist: Sie repräsentieren Treue und Zugehörigkeit. Bei der großen Migration mussten sie jedoch meist in der alten Heimat zurückgelassen werden. Ihre Ratlosigkeit beim Aufbruch der Weggehenden spiegelt in gewisser Weise ganz ähnliche Gefühle der Zurückbleibenden.

Gruppen und Geschlechter

Wichtig sind auch die Folgen von Migration für die zurückbleibenden Angehörigen – für Frauen, Eltern, Verwandtschaft. Diese Aspekte des Themas »Zurückbleiben« wurden von der gegenwartsbezogenen Migrationsforschung zumindest teilweise berührt: Studien zu anatolischen, griechischen oder sizilianischen Dörfern, aus denen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts starke Wanderungsbewegungen in die größeren Städte oder in die nordeuropäischen Industriezentren stattfanden, haben sich ausführlich mit den Folgen der Migration für die Sozialstruktur und das Alltagsleben in diesen Gesellschaften der Zurückgebliebenen beschäftigt.¹⁶ Zu den Folgen der mehrjährigen Abwesenheit der Männer in den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts für die Aufgaben und soziale Stellung der Frauen, wie zu den Folgen für Kinder und Jugendliche liegen ebenfalls einige Studien vor.¹⁷ Die historische Migrationsforschung hat sich damit bisher kaum beschäftigt, obwohl sich hier eine Reihe interessanter Fragen und Problemstellungen eröffnet.

Relativ nahe liegend ist der Blick auf Frauen und Eltern, die im Rahmen von zeitlich begrenzter oder auch von dauerhafter Migration von Männern deren Funktionen im Rahmen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung übernehmen. Was dies allerdings darüber hinaus für Folgen z. B. für die Rechtsfähigkeit von Frauen im Rahmen der mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Gesellschaften,¹⁸ für ihre Bedeutung im Rahmen einer lokalen politischen Öffentlichkeit, für ihre Befugnisse bei innerfamilialen Entscheidungen und ihre sonstigen Handlungsspielräume hatte, ist selbst auf lokaler Ebene noch kaum erforscht. Auch »symbolische« Ebenen wie die Bedeutung der Frauen als Trägerinnen der Kontinuität eines Hauses, einer Familientradition durch Aufrechterhaltung der Landwirtschaft oder der Präsenz vor Ort sollten beachtet werden.

Wichtige Fragen knüpfen sich auch an das Thema Geld: Vor allem über den Geldtransfer von Arbeitsmigranten an ihre zurückgelassenen Familien wird viel diskutiert. Diese Finanztransfers von Migranten überschreiten heute in vielen Entwicklungsländern die Einnahmen aus der Entwicklungshilfe um ein Vielfaches und machen einen hohen Anteil am Bruttosozialprodukt aus. Der internationale Währungsfonds schätzte, dass 2005 weltweit von Arbeitsmigranten über 230 Milliarden Dollar in ihre Heimatländer transferiert wurden. Die Wirkungen dieser »remittances« auf die einheimischen Volkswirtschaften sind umstritten.¹⁹ Kritiker weisen darauf hin, dass diese Geldtransfers oft massive Preissteigerungen auf dem Bodenmarkt und im Baugewerbe zur Folge hätten, die ihrerseits neue Armut hervorbringen würden. In einigen Ländern werde das einfließende Geld außerdem überwiegend für in den westlichen Industriestaaten produzierte Konsumgüter und nicht für die notwendigen (Agrar-)Investitionen ausgegeben. Andere Forscher

betonen dagegen die positiven Auswirkungen, die diese Transferleistungen für die Bekämpfung von Armut in den davon am meisten betroffenen Regionen sowie für die Ausbildung der Kinder.

Auch die Rücküberweisungen, die »Remissen« im 19. Jahrhundert waren von zentraler Bedeutung.²⁰ Ein Vergleich zeigt, dass die Geldbewegungen bei den deutschen Auswanderern meist von Europa in die Neue Welt gingen, z. B. bei der Auszahlung von Erbschaften; bei griechischen oder italienischen Auswanderern nahmen sie die andere Richtung. Dies stand offenbar in direkter Beziehung zum Rückkehrverhalten, kamen doch kaum Deutsche, jedoch viele Italiener und Griechen am Ende des Arbeitslebens in die alte Heimat zurück. Für diejenigen, die eine Rückkehr fest im Blick hatten, boten die Remissen die Möglichkeit, sich ihr soziales Netz in der alten Heimat und damit auch die Altersversorgung in Familiennetzen zu erhalten. Wie das Beispiel von Türkinnen der ersten Generation in Deutschland zeigt, änderte sich das Verhalten, wenn die Frauen Teil des sozialen Netzes in Deutschland wurden: Die Zahlungen in die alte Heimat hörten auf.²¹ Solche Fragen sollten die Historische Migrationsforschung viel mehr interessieren.

Die Zurückbleibenden lassen sich grob in Gruppen klassifizieren, die sich auch überlappen können: Es gibt Verlassene, Nutznießer und Gleichgültige. Dementsprechend variieren auch die Gefühle gegenüber den Weggehenden von der Trauer über die Trennung und der Angst, vor einem Wiedersehen selbst zu sterben, über Ambivalenz, Erleichterung und Neid bis zu Wut und Feindseligkeit. Die Weggehenden werden manchmal als Verräter empfunden, die die Zurückbleibenden im Stich lassen, als Sündenböcke, auf man die schlechte Gedanken projiziert, um selbst zu Hause in Frieden weiter leben zu können. Sie werden aber auch zu Objekten der projektiven Identifikation, ihr Weggang wird als Zeichen der Hoffnung auf eine bessere Zukunft interpretiert. Es ist zu fragen, wie sich dieses Gefühlsspektrum in verschiedenen historischen Epochen und gesellschaftlichen Gegebenheiten unterschiedlich äußert, ob Vergleichbarkeiten oder Unterschiede überwiegen. Dies lässt dann im Umkehrschluss vielleicht auch Rückschlüsse auf die Bewertung des Weggehens in verschiedenen Zeiten zu und damit auch eine Annäherung an die Frage, ob das Weggehen der anderen als gesellschaftsstabilisierend oder als ein Verlust für die Abgabegesellschaft empfunden wurde.

Gesellschaftliche Umordnungen

Größere Auswanderungsbewegungen vor allem weniger bemittelter Bevölkerungsschichten können Gesellschaften von Verpflichtungen sozialer Fürsorge »entlasten«, ohne sich grundsätzlich auf die Sozial- und Eigentumsstrukturen der Gesellschaft

auszuwirken. Es kann aber auch der Fall eintreten, bei dem es – wie z. B. bei den frühneuzeitlichen Vertreibungen von Hugenotten aus Frankreich, Protestanten aus dem Erzbistum Salzburg, bei der Auswanderung der polnischen Oberschicht in den 1830er Jahren oder der Flucht der mittleren Generation aus der DDR 1989²² zu ganz massiven Umbrüchen in der Gesellschaftsstruktur nicht nur auf lokaler, sondern auch auf regionaler und nationaler Ebene gekommen sein muss.

Gerade die großen Vertreibungen religiöser oder politischer Gruppen in der frühen Neuzeit zeigen den einseitigen Blick der bisherigen Migrationsforschung. Sowohl die Flucht der französischen Hugenotten oder der englischen Jakobiten, als auch die Vertreibung der Salzburger Protestanten sind aus der Perspektive der Wanderung und auch der Eingliederung in die Aufnahmegesellschaften bestens erforscht. Über die ›Leerstellen‹, die sie hinterließen, den Aufkauf der Häuser, die Übernahme ihrer Stellen in Wirtschaft und Verwaltung, wissen wir so gut wie nichts.

Besonders bei Vertreibungen aus religiösen oder politischen Gründen kam dem Aspekt der Bereicherung der Zurückbleibenden durch die Jahrhunderte eine große Bedeutung zu. Aber auch für die großen Auswanderungsbewegungen des 19. Jahrhunderts sind wir über die volkswirtschaftlichen und sozialen Konsequenzen auf regionaler oder nationaler Ebene bisher kaum informiert. Die Historische Demographie hat sich nicht wirklich mit den so entstandenen Verschiebungen der Geschlechtsverteilung der Bevölkerung und den Auswirkungen auf die Heiratschancen für Frauen beschäftigt; wir besitzen keine Modelle, wie durch Auswanderung soziale Schichtungen stabilisiert oder destabilisiert wurden; auch über so simple Zusammenhänge zwischen Stellung in der Geschwisterreihe und Auswanderung sind wir nicht ausreichend informiert, ebensowenig über generationen- oder schichtenspezifische Fragen. Hier sind wir wieder bei der Frage, ob die innovativen, mobilen Kräfte gingen und die beharrenden Traditionalisten blieben. Was hatten in diesem Kontext vor allem die Elitenwanderungen oder die Elitenvertreibungen für Folgen für die abgebenden Gesellschaften? Und welche Bedeutung erlangte für den Wandel der Zurückbleibenden die Kommunikation mit den Weggegangenen, die ihnen durch Informationen aus erster Hand einen neuen Blick auf die Welt vermittelten, möglicherweise auch neue Kenntnisse und Fertigkeiten, Gewohnheiten und Moden? Hatte damit das Weggehen der anderen möglicherweise einen zentralen Anteil am Wandel der Zurückbleibenden, an ihrem Hineinwachsen in eine gemeinsame »globalisierte« Welt? Gerade die Hunderttausende von Briefen, die zwischen den USA und Europa hin- und hergingen,²³ lassen vermuten, dass sich hier transnationale Beziehungen formierten, die jenseits behördlicher Kontrolle einen neuen Raum vorwegnahmen, der über und durch nationale Grenzen hindurch bestand.

Zurückbleibende in der NS-Zeit

Als ein Beispiel aus dem großen Themenfeld des Zurückbleibens sollen nun noch die Zurückbleibenden in der NS-Zeit genauer betrachtet werden; daran sind einige weitergehende Überlegungen zu knüpfen.²⁴ In den Jahren 1933 bis 1945 verließen den deutschsprachigen Raum nicht die überzähligen Brüder und Schwestern der Jungbauern, nicht die Glücksritter oder Freiheitssucher wie bei anderen Auswanderungen. Es emigrierten vielmehr diejenigen, die nicht in die NS-Ideologie passten und die deshalb vertrieben wurden: rund 500.000 Menschen, davon weit über 90 Prozent mit jüdischem Familienhintergrund, außerdem Kommunisten, Sozialdemokraten und auch einige konservative Politiker. Gegen diese Emigranten entfalteten die Nationalsozialisten eine beispiellose Hetze. Sie wurden als »Vaterlandsverräter« oder »Schmarotzer am deutschen Volkskörper« gebrandmarkt, ihr Weggehen als »Reinigung« begrüßt.

Trotz dieser Hetze gab es, wie aus den Berichten vieler Betroffener hervorgeht, auch positive Zuwendung gegenüber den Verfolgten und Vertriebenen. Etliche Zurückbleibende betrauernten den Weggang der Emigrierenden. Diese Dableibenden sind oft als Nebenfiguren in den Migrationserzählungen zu finden,²⁵ als die Köchinnen, Kindermädchen, Nachbarn oder Freunde, die beim Packen halfen, die mit Abschied feierten oder am Bahnhof winkten, aber auch scheinbar unbeteiligte Taxifahrer, Gepäckträger oder Möbelpacker, die sich empört über das Geschehen äußerten oder ihre Hilfe anboten. Sie waren es auch, die den Emigranten später den Grund für einen Besuch der alten Heimat gaben.²⁶

Neben diesen zwar emotional Betroffenen, aber nicht selbst Verfolgten, gab es eine weitere Gruppe von Zurückbleibenden. Das sind diejenigen, die selbst gefährdet waren, die aber kein Visum und keine Ausreisegenehmigung bekommen hatten. Für sie bedeutete die Abreise der Verwandten oder Bekannten ins Exil den sichtbaren Hinweis auf ihre eigene gefährdete Situation. Jeder Emigrierte erhöhte das Gefühl der eigenen Lebensgefahr. Dies verschärfte sich noch, wenn es um Deportationen ging. Jeder und jede Zurückbleibende aus dem Kreis der Betroffenen wusste, dass es sich um einen Abschied auf Leben und Tod handelte, der das eigene Sterben gewissermaßen vorwegnahm.

Als dritte Gruppe sind die Profiteure zu nennen; die geheimen Wünsche der deutschen »Volksgenossen«, sich am Weggehen der anderen zu bereichern, wurden durch die nationalsozialistische Politik öffentlich unterstützt.²⁷ »Arisierungen« und Versteigerungen ermöglichten im Großen wie im Kleinen den vom Regime legalisierten Zugriff auf »Judengut«. Das Reich selbst kassierte durch die »Reichsfluchtsteuer« große Vermögenswerte. »Arische« Juristen, Mediziner, Wirtschaftsleute rückten auf die Posten ihrer vertriebenen Kollegen nach. Es kam zu einer umfangreichen Umschichtung der Gesellschaft, einer »Revolution« der kleinen Nutznießer.

Auch wenn sie vorher nicht mit den ins Exil oder in den Tod Getriebenen verbunden waren: Durch den oft wissentlichen Erwerb von vormals jüdischem Eigentum wurden sie es auf makabre Weise.

Abschied und Abreise sind die Schnittstelle, an denen sich Zurückbleibende und Migranten zum letzten Mal begegnen. Hier fällt Licht auf die Haltung der Zurückbleibenden, sei es aus der Sicht der Weggehenden oder der Dableibenden. Da Abschied und Abreise normalerweise hoch ritualisiert sind, lässt sich danach fragen, welche Formen den Abschied ins Exil oder in die Deportation begleiteten: Nach der Abreise, dem Ereignis, folgt der Prozess des Zurückbleibens. Mehr oder weniger Betroffene versuchen sich in diesem Zustand einzurichten. Die Zeit wird hierbei zu einem wichtigen Faktor. Und als letztes ist nach dem Verdrängungs- oder Verarbeitungsprozess der Profiteure zu fragen, also nach denen, die auf verschiedene Weise zu Nutznießern des Mordens und der Vertreibung wurden.

Ein kurzes Resümee dieser Forschungen: Der Abschied erscheint als Schlüssel zur Tür des liminalen Prozesses, der durch den Auswanderungsprozess eingeleitet wird: Der liminale Prozess umfasst die Zeit vom Abschied bis zur Ankunft im neuen Land und ist mit dem Überschreiten von Grenzen verbunden.²⁸ Mit Gebeten, ritualisierten Gesten, guten Wünschen und Feiern befreiten sich die Zurückbleibenden von den Migranten. Deren Aufbruch, Weggang und nach dem Durchschreiten des liminalen Raumes, also des Grenzraumes, Ankunft jenseits von Grenzen ist auf andere Weise an diesen Abschied gebunden: Er wird zum Ausgangspunkt des Neuen. Er erhellt oft schlagartig bestehende aber vorher versteckte Zustände – Hass, Neid, Liebe, Gleichgültigkeit. Er macht »offenbar, wer wirklich zu einem gehört«, er zeigt aber auch oft schmerzhaft, wer nie wieder dazugehören wird. Vielfach entscheidet sich mit diesem Abschied, ob und wie Migranten und Migrantinnen ihr zukünftiges neues Leben annehmen können oder nicht. Der Trennungsschmerz, der Trauer bei einem Todesfall vergleichbar, führt manchmal Weggehende und Dableibende erneut eng zusammen. Der Abschied ist in jedem Falle auch der Beginn des Trauerprozesses, durch den die Zurückbleibenden den Verlust einzuordnen versuchen. Er durchläuft, wie andere Trauerprozesse, Phasen von großer Heftigkeit bis hin zu wehmutsvoller Erinnerung.

Die Verarbeitungsprozesse der Migranten sind dabei andere als die der Zurückbleibenden. Manchmal führt die Migration aber auch bei den Zurückbleibenden zu einer katastrophenartigen Veränderung. Dies war besonders dann der Fall, wenn Zurückbleibende in großer Hilflosigkeit und ohne jede Möglichkeit des Eingreifens das qualvolle Leben oder den Tod von in die Ferne entrückten Nahestehenden erleben mussten oder wenn sie ohne jede Nachricht blieben und so dem Schmerz der quälenden inneren Bilder ausgesetzt waren. Aktivität und Hilfe für andere hingegen milderten diese traumatische Situation.²⁹

Vieles deutet darauf hin, dass eine serielle Auswertung von Abschiedserzählungen Zurückbleibender und von Berichten der Migranten zu Topoi, Heimatsymbolen oder erinnerten Einzelfiguren, die unterschiedlichen Wahrnehmungs- und Deutungsmuster sichtbar machen würde. Es wäre entscheidend zu erfahren, welchen Stellenwert die Erinnerung in den jeweiligen Lebenserzählungen einnimmt und wie sie in die Konstruktion des eigenen Lebens sinngebend eingebettet wird.

Der Abschied aus Deutschland erwies sich in einem Großteil der Fälle als endgültig: Das getrennte Leben konnte nach dem Ende der NS-Zeit nur selten wieder zusammengeführt werden, auch wenn es nach dem Krieg zu Besuchen der Emigrierten kam. Die Selbstverständlichkeit der Heimat war ihnen meist ganz verloren gegangen. Nur die guten Geister des Abschieds symbolisierten diese alte Welt, zu denen sich eine vorübergehende Rückkehr wagen ließ.

Fragen nach der Erinnerung stellen sich auch für die Seite der Profiteure. Wer wissentlich – oder sogar ohne genaue Kenntnis davon zu haben – sogenanntes Judengut erwarb oder ergaunerte, verband diese Erinnerung innerlich mit der in Besitz genommenen Immobilie, dem Möbelstück, dem Musikinstrument. Da wichtige Erwerbungs geschichten normalerweise ein Teil der Familienerzählung werden, ist zu fragen, wie sich das in solchen Fällen verhielt. Es blieb wohl auch in der nachfolgenden Generation das vage Bewusstsein bestehen, dass dieser Schrank nicht von der Großmutter ererbt, sondern auf anderen, lieber nicht genau zu beschreibenden Wegen in die Familie gekommen war. Es lohnt sich, Autobiographien auf solche Fundstücke hin zu durchforsten. Sie sind gewissermaßen die in das Einzelleben eingebauten Spolien der Mitschuld an Mord und Vertreibung.

Resümee

Eine weitere Untersuchung der Zurückbleibenden bei Migrationen erscheint sinnvoll und notwendig. Zwar ist unsere Gesellschaft zutiefst durch Migrationen geprägt, aber wir wissen sehr viel mehr über die eine Seite als über die andere. Der Kraftaufwand, mit dem sich die Ausgewanderten in der Fremde etwas Neues aufbauen, muss von den Zurückbleibenden nicht geleistet werden. Nach Migrationen wird oft erst die zweite und dritte Generation aufsteigen, während die nicht Migrierten über das zurückgelassene Besitztum verfügen. Sie sind auch in weniger rechtlosen Zeiten die Profiteure der Migrationen, die »lachenden Erben«. Die Erinnerung an die Ausgewanderten oder Vertriebenen, die einst zu Familien und Freundeskreisen dazugehörten, die Leerstellen in den Familienerzählungen, halten die Weggegangenen dennoch lebendig. Hier lohnt sich weitere, möglichst interdisziplinär angelegte

Forschung: Literaturwissenschaftler, Ethnologen, Familienforscher, Psychologen sollten mit Historikern an diesem Thema weiterarbeiten, das für die innere Prägung unserer Gesellschaft von großer Bedeutung ist.

Anmerkungen

- 1 Zum neuesten Stand von Konzepten, Fragen und Einzelforschungen vgl. Klaus J. Bade u. a., Hg., Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Paderborn 2007; sie enthält eine Vielzahl von Einzelaufsätzen zu Konzepten, Ländern und Gruppen von MigrantInnen in Europa. Die »Zurückbleibenden« finden aber auch hier kein Interesse, wenn auch in den Länderartikeln im Rahmen der jeweiligen Auswanderungsgeschichte Hinweise auf die »Push«-Faktoren der jeweiligen Gesellschaften gegeben werden.
- 2 Marita Krauss, Deutsche sind Deutsche, ... gleichgültig aus welchem Teil Deutschlands sie stammen. Flüchtlinge und Vertriebene im Trümmermünchen, in: Friedrich Prinz, Hg., Trümmerzeit in München. Kultur und Gesellschaft einer deutschen Großstadt im Aufbruch 1945–1948/49, München 1984, 320–329; dies., Integration und Akkulturation. Eine methodische Annäherung an ein vielschichtiges Phänomen, in: Mathias Beer, Martin Kintzinger u. Marita Krauss, Hg. Migration und Integration. Aufnahme und Eingliederung im historischen Wandel, Stuttgart 1997, 11–26.
- 3 Marita Krauss, Heimkehr in ein fremdes Land. Geschichte der Remigration nach 1945, München 2001; dort auch alle diesem Buch vorangegangenen Artikel zum Thema Remigration, beginnend 1993.
- 4 Vgl. die Aufsätze in Elisabeth Bronfen, Benjamin Marius u. Therese Steffen, Hg., Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte, Tübingen 1997.
- 5 Marita Krauss, Das »Wir« und das »Ihr«. Ausgrenzung, Abgrenzung, Identitätsstiftung bei Einheimischen und Flüchtlingen nach 1945, in: Dierk Hoffmann, Marita Krauss u. Michael Schwartz, Hg., Vertriebene in Deutschland. Interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven, München 2000, 27–40.
- 6 Dazu Krauss, Heimkehr 2001.
- 7 Krauss, Heimkehr 2001, 19–29; dies., »Gedankenaustausch über Probleme und Methoden der Forschung« – Transatlantische Gastprofessoren aus Emigrantenkreisen in Westdeutschland nach 1945, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 29 (2006), 243–259.
- 8 Andreas Gestrich u. Marita Krauss, Hg., Zurückbleiben. Der vernachlässigte Teil der Migrationsgeschichte, Stuttgart 2006. Auf diesen Band und seine Ergebnisse nehme ich im Folgenden Bezug, vgl. auch vor allem die Einleitung Andreas Gestrich u. Marita Krauss, Zurückbleiben: Der vernachlässigte Teil der Migrationsgeschichte, ebd. 9–24.
- 9 Paul Stirling, Turkish Village, New York 1966. Die soziologische und sozialökonomische Literatur zu dieser Problematik ist höchst umfangreich. Im deutschsprachigen Raum setzte die Auseinandersetzung mit dieser Thematik in den 1970er Jahren ein. Wichtig war in der damaligen Diskussion die kritische Auseinandersetzung in Das Argument, Bd. 68: Ausländerbeschäftigung und Imperialismus, Berlin 1971. Es gab dann eine Vielzahl von Detailstudien zu einzelnen Auswanderungsorten und -regionen, die von der zeitgenössischen Arbeitsmigration vor allem aus Süd(ost)europa in die nördlichen Industrieregionen besonders betroffen waren. Vgl. z. B. Bianka Ralle, Modernisierung und Migration am Beispiel der Türkei, Saarbrücken u. Fort Lauderdale 1981 (Sozialwissenschaftliche Studien zu internationalen Problemen, Bd. 60), v. a. 1110–1132.
- 10 Peter Maidl, Auswanderung nach Übersee. Studien zur bayerisch-schwäbischen Auswanderung nach Nordamerika im 19. Jahrhundert, Augsburg 1993; ders., Transatlantische Auswanderinnen aus Bayerisch-Schwaben im 19. Jahrhundert, in: Marita Krauss u. Holger Sonnabend, Hg., Frauen und Migration, Stuttgart 2001, 159–173.
- 11 Leon und Rebeca Grinberg, Zur Psychoanalyse der Migration und des Exils, München u. Wien 1990.
- 12 Zu Passageriten Arnold van Gennep, Les rites de passage. Étude systématique des rites de la porte et du seuil, de l'hospitalité, de l'adoption, de la grossesse et de l'accouchement, de la naissance,

- de l'enfance, de la puberté, de l'initiation, de l'ordination, du couronnement, des fiançailles et du mariage, de funérailles, des saisons, etc. (1909), Réimpr. Paris 1991, dt. Übergangsriten, Frankfurt 1986.
- 13 Grinberg u. Grinberg, Psychoanalyse 1990.
 - 14 Vgl. z. B. Hans-Martin Kaulbach, Männliche Ideale von Krieg und Frieden in der Kunst der napoleonischen Ära, in: Jost Dülffer, Hg., Kriegsbereitschaft und Friedensordnung in Deutschland 1800–1814 (Jahrbuch für Historische Friedensforschung, Bd. 3) Münster 1994, 124–154.
 - 15 Ortwin Pelc, Verabschiedung von Auswanderern in bildender Kunst und Fotografie, in: Gestrich u. Krauss, Hg., Zurückbleiben 2006, 49–78.
 - 16 Advije Azmaz, Migration and reintegration in rural Turkey. The role of women behind, Göttingen 1984 (Sozialökonomische Schriften zur ruralen Entwicklung Bd. 51); Stanley H. Brandes, Migration, Kinship, and Community. Tradition and Transition in a Spanish Village, New York 1975; Dorothea Schnell, Aniforiá. Wirtschaft und Sozialstruktur in einem Dorf auf der Insel Samos (Griechenland), Bonn 1994.
 - 17 Ute Daniel, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1989; Margarete Dörr, Durchkommen und Überleben. Frauenerfahrungen in der Kriegs- und Nachkriegszeit, Augsburg 2000; Hermann Schulz, Hartmut Radebold u. Jürgen Reulecke, Söhne ohne Väter. Erfahrungen der Kriegsgeneration, Berlin 2004.
 - 18 Brigitte Kasten, Liebe, Furcht und andere Gründe, nicht auf den fünften Kreuzzug (1217–1221) zu gehen, in: Gestrich u. Krauss, Hg., Zurückbleiben 2006, 89–124; Sabine Geldsetzer, Zwischen Enthusiasmus und Ablehnung. Reaktionen von Frauen auf Kreuzzugspläne (männlicher) Verwandter, in: ebd., 79–88; vgl. die Aufsätze in Marita Krauss u. Holger Sonnabend, Hg., Frauen und Migration, Stuttgart 2001.
 - 19 Vgl. International Bank for Reconstruction and Development, Global Economic Prospects 2006: International Remittances and Migration, Washington, D. C. 2005.
 - 20 Susanna-Sophia Spiliotis, Das Konzept der Transterritorialität oder Wo findet Gesellschaft statt, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001), 480–488.
 - 21 Hatice Yurtdas, Frauen, Migration und der Stellenwert des Geldes, in: Krauss u. Sonnabend, Hg., Frauen 2001, 29–36.
 - 22 Reinhard Buthmann, »Das furchtbare Schicksal eines DDR-Wissenschaftlers«. Das Zurückbleiben in der DDR im Spiegel überlieferter Reaktionen, in: Gestrich u. Krauss, Hg., Zurückbleiben 2006, 175–194.
 - 23 Wolfgang Helbich, Walter Kamphoefner u. Ulrike Sommer, Hg., Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der Neuen Welt 1830–1930, München 1988; Friedemann Fegert, »Ihr ghönt es Eich gar nicht vorstelen wie es in Amerigha zu ged«. Auswanderung aus den jungen Rodungsdörfern des Passauer Abteiles nach Nordamerika seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Karlsruhe 2001; Marita Krauss, »Jeder Mensch jamert und die reichersten Farmer leuen sich Geld«. Auswanderer berichten aus Amerika, in: Gabriele Förg, Hg., Überall und nirgends zu Hause. Emigranten zwischen Altem Europa und Neuer Welt, München 2003, 115–132.
 - 24 Vgl. ausführlich Marita Krauss, Zurückbleiben und Abschied. Das Beispiel NS-Zeit, in: Gestrich u. Krauss, Hg., Zurückbleiben 2006, 27–48.
 - 25 Krauss, Heimkehr 2001, 21 f.
 - 26 Marita Krauss u. Herbert Will, Innensichten. Grenzüberschreitungen bei Emigranten der NS-Zeit in interdisziplinärer Annäherung, in: Hans Hecker, Hg., Grenzen. Gesellschaftliche Konstitutionen und Transfigurationen, Essen 2006, 57–72.
 - 27 Als Beispiele Götz Aly, Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus, Frankfurt a. M. 2005; Frank Bajohr, »Arisierung in Hamburg«. Die Verdrängung der jüdischen Unternehmer 1933–1945, Hamburg 1997; ders., Parvenüs und Profiteure. Korruption in der NS-Zeit, Frankfurt a. M. 2001.
 - 28 Zum Thema »Liminalität«: Victor Turner, Variations on a Theme of Liminality, in: ders., Blazing the Trail. Way Marks in the Exploration of Symbols, Arizona 1992, 48–65.
 - 29 Als Beispiel Bruno Bettelheim, Erziehung zum Überleben: zur Psychologie der Extremsituation, München 1989; zu weiteren Quellenbelegen Krauss, Zurückbleiben 2006.